

Unser Leben währet siebenzig Jahr, heißt es in den Psalmen, und wenn's hoch kömmt, so sind's achtzig Jahre gewesen, und – so übersetzt Luther weiter - wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen – Mühe und Arbeit; denn unser Leben, es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

Ein halbes Leben also ist es her, etwas mehr als 30 Jahre, da verlor ich einen Freund durch einen Autounfall. Mir ging das so zu Herzen, dass ich ihn im Traum und sogar mehrmals lachen hörte: Herzhaft, aber nicht schallend, freundlich und eher leise,

Wir waren Freunde geworden, weil uns die Leidenschaft für und die Freude an der Musik gemeinsam war, vor allem an der klassischen zeitgenössischen Musik – und so fragte ich mich, ob es eine Musik gäbe, die meine Gefühle von Trauer und Wut – ja auch Irritation wegen der Stimmen im Traum – teilen würde.

Ich traf frühmorgens in einem Café Wolfgang Rihm, der 14.5.1991 steht auf meiner analogen Audiokassette, auf der ich unser Gespräch aufzeichnete – und ich fragte ihn: Was ist der Beitrag der zeitgenössischen Musik zu diesem Thema? Seine Antwort: Musik handelt immer vom Tod.

O-Ton

U: Inwiefern handelt die Musik immer vom Tod?

Wolfgang Rihm: Zunächst ist sie selber Zeichen des Vergehens. Es beginnt und es endet, und am Leben erhalten wird es gerade dadurch, dass es dem Vergehen anheimgegeben ist. Musik existiert nicht, sie dauert nicht an, obwohl sie in der Zeit durch Dauer überhaupt erst zum Leben kommt. Aber sie dauert nicht an. Ihr eigentliches Leben, aber was heißt eigentliches Leben, aber die wichtigste Form ihres Lebens ist dann im Gehört-Werden. Im Moment nach dem Gehört-Werden, im Hörer, in jedem einzelnen Hörer. So erfährt sie durch jedes Erkennen Geburt. Eine enorme gesteigerte Geburt, eine Wiedergeburt, eine Vielwiedergeburt.

U: Wobei – ergänze ich - diese Geburt in Moment des Geborenwerdens schon wieder verklingt. Eine Geburt zum Tode.

Wolfgang Rihm: Ja, es ist ein dialektischer Vorgang. Es ist keine Geburt, um jetzt endlich zu existieren, sondern das ist bereits das Existieren, also im Geboren werden stirbt die Musik. Sie dauert nicht an wie ein Objekt haptisch greifbarer Kunst.

Ehrlich gesagt, war ich zunächst etwas enttäuscht, dass Wolfgang Rihm nicht über Emotionen und Gefühle räsonierte, die mit der Musik zum Ausdruck gebracht werden könnten, sondern über ihre nackte Materialität – und Wahrnehmungsstrukturen. Ein Klang entfaltet sich und verklingt – wie eine Rose, die im Augenblick ihres prachtvollsten Aufblühens schon beginnt zu verfallen. Ein paar Blätter sind schon welk geworden. Und das vollständige Bild von der Entfaltung eines Klangs, seinen Ein- und Ausschwingvorgängen bis zu seinem Verschwinden entsteht nur im Ohr des Zuhörenden. Ich höre jeweils nur den Moment – und rekonstruiere in der Erinnerung den gesamten zeitlichen Verlauf, aber zu einem Zeitpunkt, da der Klang schon verklungen ist. Die Erinnerung bleibt bestehen – die Musik verklingt – wie in folgendem Ausschnitt aus Wolfgang Rihms III. Streichquartett, das im zweiten Satz einen einzelnen Klang nachbildet, wie einen Gong, den man anschlägt – nur in der Zeit verlängert: Eine große Energiedichte zu Beginn – und im Ausschwingen kommt es zu unerwarteten Additionen und Auslöschungen, völlig neuen Tönen, Klangfarben, Assoziationen, bis auch sie verschwinden.

Musikbeispiel

Helmut Lachenmann – 1935 geboren und somit 17 Jahre jünger als Wolfgang Rihm - erzählte immer wieder von einem Erlebnis, das ihn in jungen Jahren geprägt hatte. Er hörte im Radio, wie das Oberkommando der deutschen Wehrmacht die Niederlage in Stalingrad eingestand. Die Katastrophe dieser verlorenen Schlacht mit ihren hunderttausenden Toten und damit die Katastrophe des gesamten Weltkrieges insgesamt wurde umgedeutet zu einem heroischen Opfer – und einem eigentlich moralischen Sieg. Und als wäre dieser verlogene Sinn das Programm der Musik spielte das deutsche Radio im Anschluss an die Meldung der Niederlage den Trauermarsch aus Beethovens Dritter Symphonie.

Seitdem haftet dem Trauermarsch ein Makel an, auch vielen anderen Werken deutscher Komponisten, die der Nationalsozialismus in ähnlicher Weise zu Propagandazwecken missbrauchte: Der Makel ihrer Korruptierbarkeit.

Vor diesem Hintergrund lässt sich der Wunsch vieler Komponisten nach 1945 nachvollziehen, eine Musik komponieren zu wollen, die sich nicht in den Dienst stellen lässt für etwas anderes – Außermusikalisches.

Ausklang heißt zum Beispiel und sehr lakonisch ein Werk von Helmut Lachenmann für Klavier und Orchester, aus dem Jahr 1984, und meint, weil der Komponist Wortspiele liebt, beides: Aus Klang – und Ausklang.

Im Geboren-Werden stirbt die Musik – und auch der Klang, aus dem sie zusammengesetzt ist: Ein anfänglicher Impuls, eine Energie, geschlagen, geblasen, gestrichen, bringt einen Klangkörper in Schwingung – es entfaltet sich ein Komplex von Ober- und von Untertönen, die sich gegenseitig hochschaukeln oder auslöschen – und im Augenblick ihrer Entfaltung verklingen. Ausklingen. Musik ist aus Klang und verklingt irgendwann – früher oder später.

Aber es ist alles andere als gleichgültig, wie diese Klänge gespielt werden: Ein Bartok-Pizzikato kann gewaltig und erschreckend schön klingen, oder langweilig – ein geschlagener Akkord im Klavier bei gehaltenem Pedal kann wunderbar rasonieren und im Ausklingen singen – oder er kann fad vor sich hindümpeln. Helmut Lachenmann wurde nicht müde, von Orchester zu Orchester, zu Ensembles, Quartetten und Solisten zu reisen und ihnen zu erklären, welche Klänge klingen und welche nicht. Wie die Musiker sie spielen müssen, damit die Musik kommt. Den Unterschied bezeichnete Lachenmann mit betont schwäbischen Dialekt als „mag isch“ – mag isch oder mag isch eben nicht. Am Ende entscheidet das Ohr, unser uns irgendwie angeborene Sinn für Schönheit – angeboren in dem Sinne, dass er weder ein Anfang noch ein Ende hat, dieser Sinn für Schönheit. Er war immer schon da.

Und er wird weitergetragen von Generation zu Generation, von den Eltern zu den Kindern, vom Lehrer zu seinen Schülern. Dieser Sinn für Schönheit muss nur entdeckt und entfaltet werden – und das ist, hätte Luther gesagt, mit Mühe und Arbeit verbunden. Und ohne Mühe und Arbeit fährt er schnell dahin und fliegt davon.

Musikbeispiel